

KAMMER
CHOR
FÜRSTENWALDE/SPREE

G

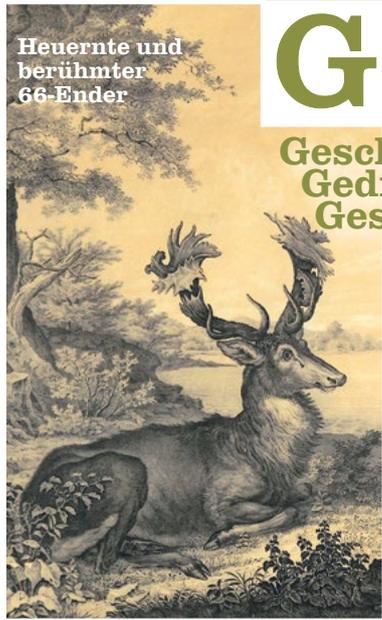
Die Geschichte der Fürstenwalder Land- und Forstwirtschaft.

Heuernte und
berühmter
66-Ender

G G

Programm-Begleitheft

Geschichte
Gedichte
Gesang



**Johann
Georg**

„Kurfürst“
erwirbt 1557 die
Fürstenwalder
Jagdrechte



**Friedrich von
Preußen**

„König“
Erbauer des
Fürstenwalder
Jagdschlosses



**Gustav
Sembritzki**

„Stadtverordneter“
Namensgeber
des Gut
Palmnicken



**Emil
Unger**

„Konrektor
und
Chronist“



**Hans Georg
Meise**

Begründer des
Betriebes
„Agrafisch“

2021 - Neunte Veranstaltung des
Kammerchores Fürstenwalde
zur Stadtgeschichte

Vorwort

Liebe Freunde des Kammerchores Fürstenwalde und seiner Konzertreihe „Geschichte, Gedichte, Gesang“, nach einem Jahr Zwangspause präsentieren wir Ihnen heute unser neuntes und vorletztes Konzert dieser Reihe, die ja 10 Jahre lang auf das 750ste Stadtjubiläum Fürstenwaldes hinführen und auf die vielfältige, geschichtliche Entwicklung unserer Heimatstadt hinweisen soll.

Der Druck dieses Programmbegleitheftes wurde in optimistischer Erwartung vorbereitet und zu einem Zeitpunkt in Auftrag gegeben, als noch nicht fest stand, ob das Konzert wirklich zum vorgesehenen Zeitpunkt stattfinden kann. Über eine erneute Corona-Welle und die damit verbundenen Einschränkungen für öffentliche Veranstaltungen wird viel und kontrovers diskutiert, wir gehen positiv an die Durchführung heran und erwarten, dass am 7. November 2021 eine möglichst große Zahl von interessierten Zuhörerinnen und Zuhörern unser Konzert im Dom verfolgen können. Sollte es doch zu einer Absage kommen, werden wir das Konzert auf jeden Fall nachholen, auch wenn dann im Jubiläumsjahr Fürstenwaldes 2 Konzerte stattfinden müssen.

Das Thema des 9. Konzertes behandelt die Land- und Forstwirtschaft in Fürstenwalde und Umgebung. Wenn Fürstenwalde auch nie eine landwirtschaftlich ausgeprägte Infrastruktur hatte, hat das Thema doch einige Besonderheiten zu bieten. Bei

der Forstwirtschaft kommt der Stadt sehr wohl eine besondere Bedeutung zu, ist sie doch bis heute eine der Städte Deutschlands mit dem höchsten kommunalen Waldbestand. Insofern ist es erfreulich, dass wir den städtischen Forstdirektor, Herrn Thomas Weber für die Mitwirkung an unserem diesjährigen Konzert gewinnen konnten.

Als Zeitzeugen der genossenschaftlichen Landwirtschaft der jüngeren Vergangenheit haben wir die beiden ehemaligen LPG-Vorsitzenden Manfred Zalenga und Hans-Georg Meise angesprochen, die uns mit einigen Informationen bei der Vorbereitung helfen konnten. Der Sohn des letztgenannten, Benjamin Meise wird uns bei der Präsentation dieses Themenbereiches unterstützen.

Beim letzten Konzert vor 2 Jahren zum Thema Schule und Bildung unterstützten uns Schülerinnen und Schüler Fürstenwalder Gymnasien. Wir freuen uns, dass wir auch für das diesjährige Konzert mit Clara Rangott und Beatrice Schlender 2 Schülerinnen des OSZ Palmnicken für die Mitwirkung gewinnen konnten.

Selbstverständlich ist auch Martin Haupt wieder mit dabei, der ja bei den letzten 6 Konzerten als prägnanter Rezitator unsere Konzerte bereicherte. Wir hoffen, Ihnen auch mit diesem Konzert einige Neuigkeiten über die Geschichte Fürstenwaldes nahe bringen zu können und wünschen Ihnen viel Vergnügen.



Kammerchor Fürstenwalde

Mitwirkende



Rudolf Tiersch,
Leitung



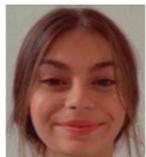
Guido Strohfeldt,
Moderation



Benjamin Meise,
Moderation



Martin Haupt,
Moderation



Beatrice Schlender



Clara Rangott

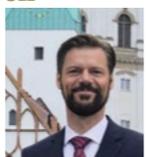
Schirmherren



Thomas Weber



Rolf Lindemann,
Landrat des Landkreises
Oder-Spree



Matthias Rudolph,
Bürgermeister der Stadt
Fürstenwalde/Spree

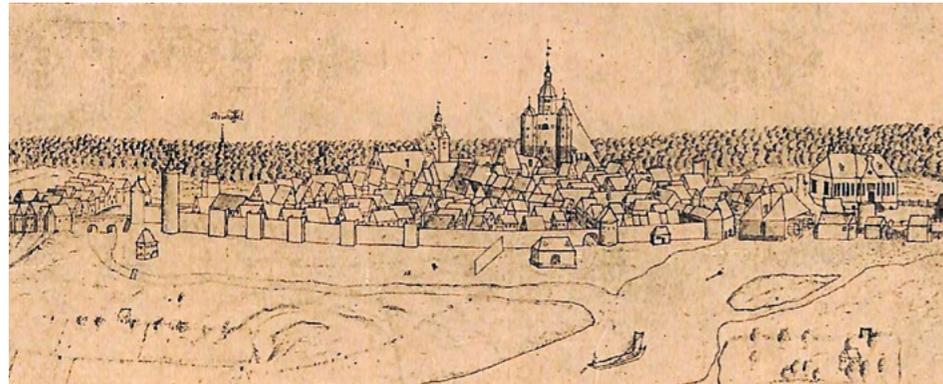
Programmablauf

Gesang	Die alten Weisen	Kammerchor	Pause		
Begrüßung		Hans Hellmuth	Thema 4	Neue Blüte und Sinn für Natur	Guido Strohfeldt
Gesang	Nun fanget an, ein gut's Liedlein zu singen	Kammerchor	Gesang	Wer hat dich, du schöner Wald aufgestellt ...	Kammerchor
Thema 1	Die Ausgangslage oder was macht man	Guido Strohfeldt	Gesang	Mitsingelied ... Im Frühtau zu Berge	Kammerchor/Zuhörer
Gesang	Heut soll das große Flachsernten sein	Kammerchor	Zitat	Aus der Fürstenwalder Zeitung vom 31. März 1893	Clara Rangott
Gesang	Trink ich Wein	Kammerchor	Thema 5	Junkerland in Bauernhand	Guido Strohfeldt
Zitat	aus Lotichius „Die Viehzucht“	Martin Haupt Pf.ar.i.R	Gesang	Ein Hennlein weiß	Kammerchor
Thema 2	Als Kurfürsten und Könige durch unsere Wälder ...	Guido Strohfeldt	Gesang	Huhn und Karpfen	Kammerchor
Gesang	Es klappert die Mühle am rauschenden Bach	Kammerchor	Zitat	Also schuf Gott den Landwirt	Benjamin Meise
Gesang	Mitsingelied ...	Kammerchor/Zuhörer	Thema 6	Der Stadtforst Fürstenwalde heute	Thomas Weber
Gesang	ein Jäger jagt ein wildes Schwein	Kammerchor	Gesang	Kein schöner Land in dieser Zeit	Kammerchor
Zitat	Lotichius aus „Die Wälder“	Martin Haupt Pf.ar.i.R	Zitat	aus Lotichius „Der Beerenbusch“	Martin Haupt Pf.ar.i.R
Thema 3	Vom Ackerbau zum Leuchtturmbau	Guido Strohfeldt	Schlussworte	Ausblick auf die 10. Veranstaltung GGG	Hans Hellmuth
Gesang	Morgenglocken klingen	Kammerchor	Gesang	Ade zur guten Nacht	Kammerchor
Zitat	„Entwicklung einer norddeutschen Siedlung“ (E.Unger)	Beatrice Schlender			

4 Thema 1 Die Ausgangslage oder was macht man nur mit einem Haufen Sand?



Grenzen der Stadt, A. Zimmermann 1837



Zeichnung Johann Friedrich Penther 1711



Wiesenwirtschaft auf den Spreewiesen



Schiffahrt auf der Spree um 1850

Im Zuge der sogenannten deutschen Ostexpansion entstanden im 13. Jahrhundert die meisten Orte des heutigen Ostbrandenburg. Auch Fürstenwalde wurde in diesem Zuge um 1250 planmäßig angelegt. Üblich bei der Gründung einer Stadt in dieser Zeit war, den Ort für ein relativ autarkes Leben mit Rechten und Land zu versehen. Dazu gehörten natürlich Ackerland für Gärten und Landwirtschaft, Wiesen als Weideflächen oder zur Heugewinnung sowie Waldflächen. Nun lag unsere Stadt am Ende des schiffbaren Flussweges von Hamburg gen Osten und mit den Spreeinseln als Flussübergang verkehrstechnisch sehr günstig, doch die Sande des Urstromtals boten keine guten Ackerflächen. So ergaben sich aus den geologischen Gegebenheiten die noch heute nahezu gleichen Grenzen der Stadt mit ebenso fast gleicher Nutzung. Doch schauen wir uns die Verhältnisse an. Der Siedlungsraum reichte vom heutigen Goetheplatz im Westen bis zur heutigen Geschwister-Schollstraße im Osten und von der Frankfurter Straße, damals schon Vorstadt, im Norden bis zur Spree im Süden. Ab Frankfurter Vorstadt bis etwa zur heutigen Bahnlinie standen die Scheunen der Fürstenwalder. Danach folgten bis zu den Weinbergen die sogenannten Morgenländer und Teile unserer Wälder. Die Morgenländer, eine riesige Sandwüste mit Dü-

nenflächen, dienten vorrangig als Gartenland, da die Bodenqualität hier keinen intensiven Ackerbau zuließ. Erst oberhalb der Weinberge bis zum Trebuser See, der ebenfalls der Stadt gehörte, lagen die Hufenlande, das Ackerland der Bürger bestehend aus typischerweise 100 Hufen, ca. 1700 ha. Hier hatte die letzte Eiszeit mit dem abgelagerten Geschiebemergel freundlichere Bedingungen für die Landwirtschaft geschaffen. Doch der größte Schatz der Stadt waren die umfangreichen Wald- und Wiesenbesitzungen, die sich seit ihrer Ersterwähnung 1285 bis heute in ihrer Größe kaum verändert haben. Drei große Reviere beschreibt die Fürstenwalder Forst: den Beerenbusch östlich der Stadt bis zum Fließ in Berkenbrück, die Kleine Heide zwischen Trebuser Graben und der Spree bis etwa Hangelsberg und die Große Heide zwischen Spree und Oder- Spreekanal bis nach Mönchwinkel. Vor dem Bau des Kanals 1887 war hier übrigens das kleine Fließ Kribbelake die Grenze. Diese noch heute ca. 4700 ha Wald machten und machen Fürstenwalde zu einem der größten kommunalen Waldeigentümer Deutschlands. Aber zunächst einmal die Landwirtschaft. Wie können wir uns Vieh- und Ackerwirtschaft Fürstenwaldes bis ins 19. Jahrhundert vorstellen? Die ursprüngliche Idee war

sicher, dass jede hausbesitzende Familie neben dem ihr gehörenden Vieh eine Hufe Ackerland (ca. 1,7 ha), eine Wiese und Gartenland besaß. Gartenland und Ackerland waren bestimmten Häusern zugeordnet; die Wiesen wurden jedes Jahr am 1. Dezember gekavelt, heißt ausgelost. Im Laufe der Jahrhunderte änderten sich die Besitzverhältnisse und auch das Engagement der einzelnen Bürger auf den Feldern. Handwerk und Handel dominierten immer mehr und die Zeit für Ackerbau schwand bei vielen. Parallel entwickelten sich drei große Vorwerke, welche mehr und mehr die Hufen übernahmen und regelrechte Landwirtschaftsbetriebe wurden.

Am nächsten der Stadt war das, zumindest eine Zeitlang, sogenannte Honauer Vorwerk. Heute würden wir es im Bereich des Bahnhofs verorten. Dieses Vorwerk bewirtschaftete 10 Hufen, ein langes Stück Morgenland und einen Buschgarten, außerdem hielt es am Anfang des 19. Jahrhunderts noch 550 Schafe. Folgt das Ratsvorwerk, welches wie der Name verrät, zugunsten der Stadt arbeitete und heute in etwa auf dem Gelände des Unternehmens Bonava zu suchen wäre. Dieses Vorwerk bewirtschaftete am Ende 5 Hufen und unterhielt 1000 Schafe. Das größte Vorwerk war das Amtsvorwerk, entstanden aus den ehemaligen Besitzungen

des Bischofs und somit seit der Reformation eine Geldquelle des Kurfürsten bzw. des Königs. Hierzu gehörten 33 Hufen und gut 2000 Schafe. Die restlichen gut 50 Hufe bewirtschafteten immer noch die Fürstenwalder oder so sie selbst nicht mehr in der Lage waren, verpachteten ihr Land. Die Wiesen, ein Stolz der Bürgerschaft, ließen üppige Heuernten für die Viehzucht gedeihen, so wundert es nicht, wenn aus den Überlieferungen zu erkennen ist, dass Viehzucht offenbar eine größere Rolle als der Ackerbau spielte. Bei einer Zählung aus dem Jahr 1804 werden neben der Einwohnerzahl 2732 folgende Viehbestände genannt: 256 Pferde und 10 Fohlen, 227 Ochsen, 305 Kühe, 110 Jungvieh und 80 Kälber, 345 Hammel und 528 Schafe, sowie 1392 Schweine.

Am Ende sei zur Verwunderung und vielleicht als Anreiz für heutige Investitionen der Weinbau erwähnt. Tatsächlich ist nachgewiesen, dass vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert in den Weinbergen Wein angebaut wurde; und glauben wir den Überlieferungen, recht erfolgreich. So schrieb unser Chronist Dr. Goltz, dass noch 1817 acht Weinbergsbauern tätig waren und solche noch 50 Tonnen Wein gewannen. Auch Ortsfremde betitelten seine Güte von mittlerer bis guter Qualität.

Zitat

Lotichius-Zitat aus „Vieh-Zucht“

*O wohlbegabte Stadt! | Man hält dir Schaf' und Rinder,
Um Viehzucht mangelts nicht; | an Weyde noch viel minder:
Hier sieht man tausend Schwein` | in einer Trifft nur gehen;
Dort sieht man tausend Schaf' | in einer Herde stehn;
Dort suchen glatte Küh` | im feisten Graß ihr Futter
Und bringens duppelt ein | an Käs', an Milch, an Butter:
Diß laß mir seyn ein Ort; | die sey mir eine Stadt
Die solchen Zuwachs nur | am Vieh' und Wiesen hat.
Es läst sich überaus | nicht ohn Ergetzung schauen
Wann so viel Heerden ziehn | von so viel bundten Auen;
Wann der und jener Hirt | sie ab zum Wasser lenckt
Und seine stoltze Meng` | in klarem*

Flusse tränkt.

*Nun! wer so leben kann | ist mehr als reich zu schätzen;
Die Schäferey kann Ihn | für alles Geld ergetzen;
Bringt Geld und Reichthumb selbst: | mit Schafen wächst sein Gut
Mit Schafen wächst sein Glück; | mit Schafen wächst sein Mut.
Lebt still und unbemüht; | entknüpft sich vieler Sorgen;
Hat, was er haben sil; | darff hier und dar nicht borgen
Wie der, den Armuht drückt | und trägt des Kummers Last
Die ihn mit Creutz und Qual | hält täglich umbgefast.
Er ist sein selbst Herr; | sucht keinen der ihn rette;
Von Diensten loß und frey; | geht friedlich hin zu Bette;
Steht frölich wieder auff; | von Hassern ungefährt;
Lebt sicher; sitzt in Ruh; | hat, was sein Hertz begehrt.*

Thema 2 Als Kurfürsten und Könige durch unsere Wälder streiften – die Fürstenwalder Wälder bis zum Ende des 18. Jahrhunderts



Kurfürst und sein 66-Ender



Jagdschloss Fürstenwalde

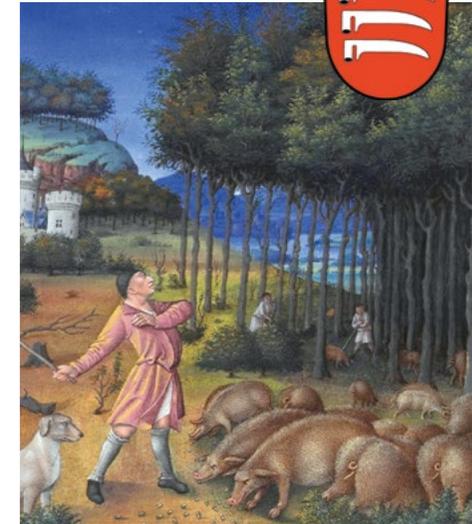


Fachwerk in Fürstenwalde aus dem Diorama Minkwitz

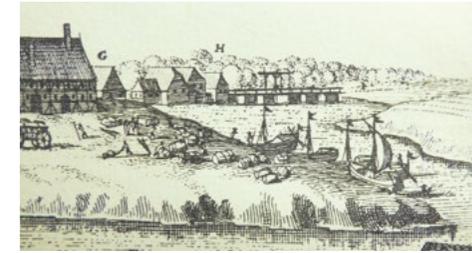


Die Zeidlerei

Wappen der Herren von Strele



Eichelmast im 15. Jh.



Im Hintergrund die Wassermühlen

„Kaum darf man fünfzig Schritt hin vor dem Tore gehen, so sieht man rund herum die großen Wälder stehn...“

Tatsächlich ist dieses Zitat unseres verehrten Bürgermeisters Jacob Lotichius aus dem Jahr 1679 auch heute noch an einigen Stellen der Stadt so zu erleben, selbst wenn unsere „Tore“ etwas nach außen gerückt sind. Die großen Wälder waren seit Anbeginn Fürstenwaldes die bedeutendste Entwicklungsgrundlage der hiesigen Wirtschaft und gleichzeitig geben sie uns bis heute Rätsel zur Entstehungsgeschichte der Stadt auf. Die Große Heide, wie erwähnt, liegt südlich der Spree und dort war zur vermuteten Gründungszeit Fürstenwaldes bereits Ausland. Vom Norden gesehen endete Brandenburg um 1250 an der Spree. Südlich lag die Niederlausitz und somit die längste Zeit sächsisches bzw. böhmisches Territorium. In den Wirren um den Tod des letzten brandenburgischen Askaniers Waldemar 1319 entbrannten große Streitigkeiten um die Herrschaft in der Mark. So dachten auch dero von Strele, Herren von Beeskow und Storkow und deren Vasall, Heinrich von Birkholtz auf Markgrafpieske, die Karten neu mischen zu können und beanspruchten die ja tatsächlich in ihrer Herrschaft liegende Große Heide für sich. Doch Fürstenwaldes Fürsprecher, Rudolf von Sachsen, vermittelte und gegen ein gewisses Entgelt konnte nun, 1328 urkundlich verbrieft,

die Große Heide für alle Zeiten bei Fürstenwalde bleiben. Welche Bedeutung ein großer Waldbesitz hatte, lässt sich allein schon an den Lebensverhältnissen jener Zeit ausmachen. Eine klassische deutsche Stadt war Fachwerkstadt, also größtenteils aus Holz gebaut. Über Jahrhunderte war Brennmaterial zum Beheizen des Hauses, zum Kochen und für die verschiedenen Arbeitsvorgänge allein das Holz. Erst 1598 erließ der Rat eine erste Forstordnung, welche die Entnahme von Bau- und Brennholz für die Bürgerschaft regelte. Bis zu diesem Zeitpunkt stand es den Einwohnern frei zur Verfügung. Brennholz durfte sogar noch bis 1779 unentgeltlich gesammelt werden. Die kostengünstige Beschaffung von Holz war natürlich ein enormer Wettbewerbsvorteil. Der Wald brachte Eichenrinde zur Herstellung der Gerberlohe in der eigens dafür errichteten Lohmühle auf den Spreeinseln. Auch eine Schneide- oder Sägemühle stand dort und verarbeitete die Rohstoffe aus unserem Wald. Was nicht selbst verbraucht wurde, konnte man ja gut verkaufen. Über die Spree ließ es sich hervorragend in Richtung Berlin flößen und tatsächlich sind Berliner Holzhändler Großabnehmer gewesen. Noch heute erinnern viele Stellen an der Spree, „große Tränke, dicke Eiche, Stadt Unsal“ um nur einige zu nennen, an die einstigen Holzablagen vor der Flößung.

Auch eine süße Bedeutung lässt sich unserem Wald beimessen. Die Gewinnung von Honig, bis ins 17. Jahrhundert in Form der Zeidlerei oder Wildbienenzucht für unsere Gegend beschrieben, bildete einen großen Schatz. Wollte man irgendetwas süßen, so stand im Allgemeinen bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts „nur“ Honig zur Verfügung. Und das Bienenwachs war in dieser „dunklen“ Zeit als Kerzenwachs notwendig. Die Stadt selbst unterhielt in ihren Forsten 187 Bienenstöcke; so wird es für das Jahr 1589 überliefert. Dem schon erwähnten Herrn von Birkholtz gewährte man die Unterhaltung von 17 Schock Beuten (Bienenbehausungen) in der Großen Heide. Das entsprach 1020 Bienenstöcken. Der Stadt musste er dafür zum Bernhardstage, dem 11. Oktober, 3 Tonnen Honig als Abgabe leisten. Natürlich lieferte er diesen Honig nicht selbst; das taten seine Zeidler aus Markgrafpieske und Spreenhagen. Ein Zentrum des brandenburgischen Zeidelwesens lag in Kienbaum. Hier trafen sich alle Zeidler der Region einmal im Jahr, um ihre Angelegenheiten zu klären. Von den Bienen zu den größeren Tieren, zunächst zu den schon erwähnten Haustieren. Zu deren Ernährung gehörte neben den klassischen Weideflächen auch immer der Wald als Nahrungsquelle. So stand es beispielhaft jedem Fürstenwalder frei, ein Schwein und jeder Ratsperson sogar drei Schweine zur Eichelmast in den Wald zu treiben.

Auch alle anderen Haustiere wurden, allerdings nach strengen Regeln, zur Waldweide getrieben. Die Flurbezeichnungen „Kleine – oder Große Tränke“ erinnern noch an ihre Funktion in der Viehhaltung und die Triftstraße bezeichnet einen Weg, über den die Tiere in den Wald getrieben wurden. Oft nahmen sich auch die ortsfremden Viehhalter am Stadtrand das Recht heraus, ihr Vieh in unserem Wald zu versorgen. So wurden immer wieder Bürgerpatrouillen ins Leben gerufen, um diesen Spitzbuben Einhalt zu gebieten. Natürlich gab es auch wildes Getier in unseren Wäldern und zum Wald gehörte immer die Jagd. Verschiedene Dokumente berichten über die hiesigen Jagdverhältnisse. Klassisch gehörte die Hohe Jagd, also der Abschuss des edlen, großen Wildes wie Hirsch, Bär und Wolf, dem Adel und das niedere Wild folgerichtig auch dem „niederen“ Volk. Aber wie war es nun geregelt, wenn eine Stadt Eigentümer eines Waldes war? Offenbar hatte die Stadt Fürstenwalde ursprünglich durchaus das Recht zur kompletten Jagd, denn eine Urkunde aus dem Jahr 1557 beschreibt den Verkauf der Jagd in der Großen- und Kleinen Heide an den Kurfürsten Johann Georg für 600 Gulden (entspricht heute ca. 70.000 €). Spätere Herrscher erwarben auch noch Jagdgerechtsame im Beerenbusch. Die Beliebtheit der herrschaftlichen Jagd in unserer Gegend zeigt sich am Bau des kurfürstlichen Jagdschlusses

1699. Die Bürger konzentrierten sich laut Lotichius wohl mehr auf das Fangen der Drosseln. So wird beschrieben, dass mit Schlingen und Leimruten im Beerenbusch den „Krammetvögeln“ nachgestellt wurde. Während wohl die Bärenjagd schon im 16. Jahrhundert zu Ende ging, wurde der Wolf noch bis ins 18. Jahrhundert verfolgt. Dafür gab es staatlich geforderte Wolfsgatter, Fanganlagen mit dem Ziel der Ausrottung. Eine recht große Anlage muss es bei Hangelsberg gegeben haben; hier waren mehrere Städte zur Unterhaltung verpflichtet. Auch Auer- und Birkhühner finden sich in den Jagdbeschreibungen für unsere Region. Heute ist der Wolf wieder zurückgekehrt, vielleicht kommen ja auch bald die großen Hühnervögel und der Bär zurück.

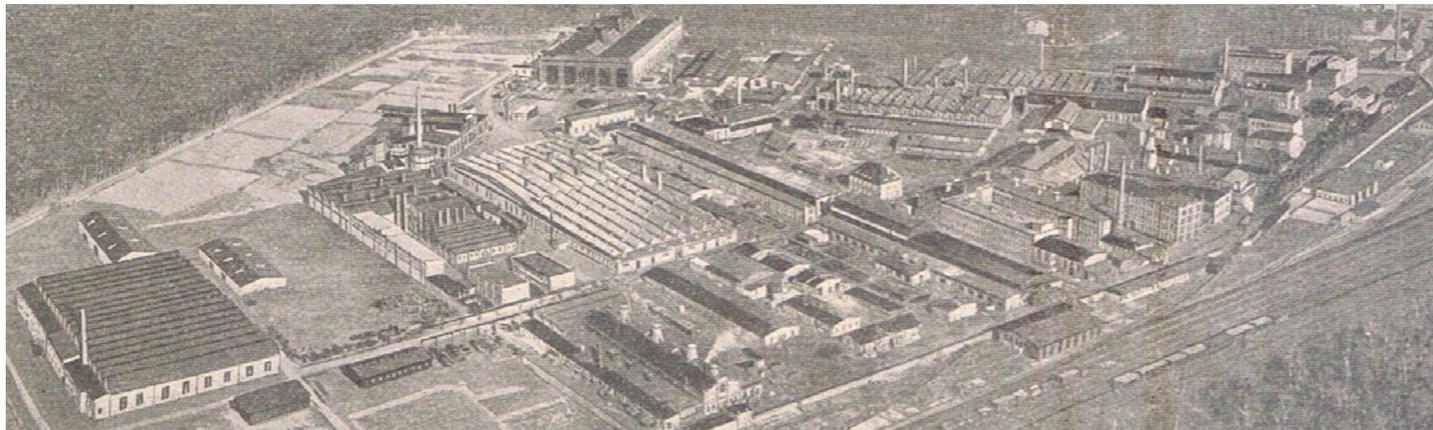
Zitat

Lotichius-Zitat aus „Die Wälder“

*Zum Brennen und zum Bau | ist Holtzes mehr als satt
An Bäumen aller Art | wie man sie nötig hat.
In solcher Wildnis, denck | in solchen grossen Heyden
Was Wild und Busches Vieh | sich müsse drinnen weiden*

*Der Zahl ohn Zahlen bleibt. | Mit Wäldern und mit Wild
Ist jeder Rand des Strooms | mehr als man gläubt, erfüllt.
Hier wohnt auch süßes Volck | derr Honig-Trägerinnen
Die bauen nach der Kunst | sind fleissig abzusinnen
Den Blumen einen Raub | und was sie samlen ein
Das muß ihr Unterhalt | und unsre Nahung seyn.
Sie führen häufig zu | sind emsig einzubringen!
Ihr Arbeit macht sie reich: | den Reichthumb abzugewingen
Seyn wir auf List bedacht | wie beyzukommen sey
Weil Lust und Nutzen gibt | die süsse Dieberey.
Doch straffen sie auch offft | wann sie die Stacheln neben
Den Wahren setzen zu | die sie dem Nehmer geben
Wen der nichts gibt, nur nimmt: | Von dieser süßen Schaar
War unser Raht Hauß reich | als kein Hauß reicher war.*

10 Thema 3 Von Ackerbau zum Leuchtturmbau - der Wandel der Landwirtschaft im Zeitalter der Industrialisierung



Pintsch Gelände mit angrenzendem Wald



Eisenbahnstr. Ecke Seelower Str. mit ländlichem Eindruck



Stier'sche Pavillon im Stadtpark



Haus am Schweinemarkt



Landwirtschaft am Rande der Stadt 1901



Braukutscher Brauerei Kirchhofstr. Ecke Frankfurter Str.



„Die lange Bahn“ an der Spree



Ohnesorgsche Kalköfen (heute Ruderclub)



Die städtische Gasanstalt auf der ehemaligen Schlosswiese



Pferdemarkt an der Kirchhofstr.

Deutschland war am Anfang des 19. Jahrhunderts ein immer noch nahezu feudal regierter Flickenteppich, der den modernen Entwicklungen des Frühkapitalismus in anderen Regionen Europas weit nachhinkte. Gut 75 % der Deutschen lebten allein von der Landwirtschaft. Erst die napoleonischen Kriege führten zu einem Umdenken und die preußischen Reformen jener Zeit wandelten auch Fürstenwalde. Mit dieser Umgestaltung um 1810 und der Feld- und Wiesenseparation in den 1820er Jahren verfolgte der Magistrat eine Konsolidierung sämtlicher Liegenschaften auf Fürstenwalder Gemarkung. So kaufte die Stadt nach und nach alle Vorwerke und größtenteils sonstigen Ländereien in fremdem Eigentum und

verwaltete diese nun selbst. Die Mehrheit der Hufenlande erwarb 1822 das entstandene Gut Molkenberg. Die Handtuchfelder verschwanden und eine große Landwirtschaft konnte entstehen. Die jedes Jahr gekavelten Wiesen wurden nun den Hausbesitzern fest zugeordnet und ein durch Raupenfraß stark geschädigter Waldbereich in der Kleinen Heide wurde nicht wieder aufgeforstet und ebenfalls Hauseigentümern zur Bewirtschaftung überlassen. Dieses sogenannte „Neue Land“ ist uns heute noch als „Heideland“ erhalten. Auch die eingeführte Gewerbefreiheit sollte sich auswirken. Nun war ohne Zunftzwang ein unternehmerisches Denken möglich und es entwickelten sich erste Fabriken, sicher auch befördert durch den schon frühen Eisenbahnanchluss 1842.

Die Einwohnerzahl wuchs nach Jahrhunderten gleichbleibender Bevölkerungszahlen allmählich an und immer öfter war unter den Berufsständen der „Arbeiter“ zu finden. Neuer Siedlungsraum war nötig. Beim Rückgang der hauseigenen Landwirtschaft konnte man natürlich zuerst auf die Scheunen verzichten. Welch ein Wunder, Mitte des 19. Jahrhunderts brannten nun ständig Scheunen ab. Doch niemand wollte mit der Versicherungssumme seine Scheunen wieder aufbauen. Nein, man verkaufte die Grundstücke

zur Bebauung mit Wohnhäusern und der eine oder andere Fürstenwalder konnte es sich leisten, vorzeitig in den Ruhestand zu gehen. So entstand das Stadtquartier zwischen Frankfurter Straße und Bahnlinie. Aber die Siedlungstätigkeit ging weiter. Nördlich der Bahn fiel ein Großteil Wald zur Anlegung der Firma Pintsch und die Morgenländer wurden mehr und mehr Siedlungsland für Neufürstenwalder. Am Ende blieben noch ein paar Weinbergbauern, die allerdings keinen Wein mehr anbauten sondern am Rande der Stadt noch Felder bewirtschafteten und Vieh hielten. Reste der Höfe lassen sich heute noch erahnen. Auch die Viehzucht verlor immer mehr an Bedeutung. Nur ab und zu ein Schwein auf dem Hinterhof, vielleicht ein paar Hühner oder auch mal eine Ziege spielten tatsächlich bis in die jüngste Zeit eine Rolle und gelegentlich noch heute. Einen enormen Wert hatte in Fürstenwalde, dank der Ulanen und der Brauereien, das Pferd. Bis zum Ende der Brauereien nach dem 2. Weltkrieg waren es Pferdefuhrwerke, die den Gerstensaft ausfuhren. Auch unsere Ulanen sowie das folgende Reiterregiment waren halt mit Pferden unterwegs, sogar auf einem eigenen Reitweg am Park entlang. Ein Foto des Pferdemarktes in der Kirchhofstraße zeigt, welche Mengen hier offenbar noch am Anfang des 20. Jahrhunderts gehandelt wurden. Schließlich konnten in Fürstenwalde die fürs

Militär untauglichen Pferde günstig erstanden werden. Auch der heute so schön gestaltete Schweinemarkt, der erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts an dieser Stelle entstand, zeigt uns, welche Bedeutung so ein Schwein offenbar noch hatte. Wohl dem, der in Krisenzeiten auf solche Reserven zurückgreifen konnte. Auch die einst so wichtigen Wiesen, zumindest die stadtnahen, mussten der Entwicklung weichen. Auf der Schlosswiese entstand 1858 eines der frühesten Gaswerke Deutschlands und der Gänsedamm an der heutigen Uferstraße wandelte sich für Sägewerke, eine Maschinenfabrik und ein Textilunternehmen („Wollbude“). Auch südlich der Spree wurden Wiesen nun industriell genutzt. So entstanden, teils auf Ketschendorfer Gemarkung, die Ofenkachelfabrik Viktoria und die Arnold'sche Ziegelei, sowie in der Fürstenwalder Spreevorstadt ebenfalls ein buntes Industriegemisch. Warum der einst so erfolgreiche Weinbau eingestellt wurde, bleibt noch zu erforschen. Eventuell war das Klima nicht mehr günstig oder die verbesserten Transportmöglichkeiten und die damit einhergehenden leicht zu erwerbenden Weine aus anderen Teilen Deutschlands liefen dem einheimischen Produkt den Rang ab. Heute setzen wir wieder gern auf die Region und wärmer wird es auch, also Mutige voran!

Zitat

aus „Fürstenwalde- Spree, Entwicklung einer norddeutschen Siedlung [...], Emil Unger, 1924

„Als 1878 trotz erheblicher Bauvorhaben die Stadt auf eine Gemeindesteuer verzichtete, erregte dies einiges Aufsehen in der Mark und Fürstenwalde sah sich einer Anzahl an Anfragen und Zeitungsberichten gegenüber. Die Reaktion eines Fürstenwalder Bürgers in der Fürstenwalder Zeitung hatte folgenden Wortlaut:

„Unsere Stadt ist in Wirklichkeit und ohne Eigenlob ein Paradies auf Erden. Wir wohnen in einem lieblichen Tal, in welchem sich in einer bogenförmigen Windung die blaue Spree zwischen Eichen und Fichten hindurchschlängelt. In unserer nächsten Nähe liegen die prächtigen Gollmer und Rauener Berge, aus welchem letzteren im Jahre 1830 der große Granitblock zu Wasser nach Berlin gebracht worden ist, aus welchem die vor dem Museum stehende, prachtvolle Granitschale herrührt. Fürstenwalde ist ganz von

herrlichen Waldungen eingeschlossen und die sorgliche Hand unserer städtischen Verwaltung hat in der nächsten Umgebung die bildende Kunst mit der schaffenden Natur zu vereinigen gewusst. Die schönsten Parkanlagen schmücken die Stadt und es ist so dem goldenen Kleinod ein immer gründer Kranz geflochten. Ich sage golden, denn Fürstenwalde ist golden. Die Notizen in den Zeitungen sind durchaus richtig. Fürstenwalde hat sich gewaltig emporgeschwungen; mehrere günstige Momente wirkten hierbei segensreich zusammen: der bedeutende Besitzstand an Forst und anderen Liegenschaften, der rege gewerbliche und industrielle Verkehr, die günstige Lage zwischen der Bahn und der Spree in der Nähe der Metropole und vor allem, der gesunde Sinn der Bürgerschaft; „wo solche Kräfte einig walten, da muss sich doch was Gut's gestalten!“ Fürstenwalde entwickelt sich mit staunenswerter Schnelligkeit. [...] Alle kommunalen Bedürfnisse werden von alters

her aus dem Stadtsäckel bestritten; unsere Forst (ca. 20.000 Morgen) unsere Äcker und Wiese, unsere Kapitalien etc. haben bis jetzt jede Kommunalsteuer gnädig von uns abgewendet. Unsere Sparkasse führt der Kämmereikasse jährlich die Hälfte des Reinertrages von ca. 24.000 Mark zu, die Jagdpacht beträgt ca. 6000 Mark. So kommt eine Einnahme zu der anderen. Unser Hauptkassen Etat schließt in Einnahme und Ausgabe mit 294.700 Mark ab und das alles – ohne Kommunalsteuer. [...] Die Volksschulen kosten jährlich 42.000 Mark, das Gymnasium 40.000, die Straßenbeleuchtung 9.000, die Armenverwaltung erfordert 22.000, die Gehälter der Kommunalbeamten betragen 50.000 Mark. Und das Alles macht der Wohlstand der Stadt möglich und deren weise Verwaltung. Nicht etwa, dass wir die Hand fest auf dem Geldsäckel halten! O nein, in einer verständigen Verwaltung müssen sich Sparsamkeit und Freigiebigkeit mit einander decken!“

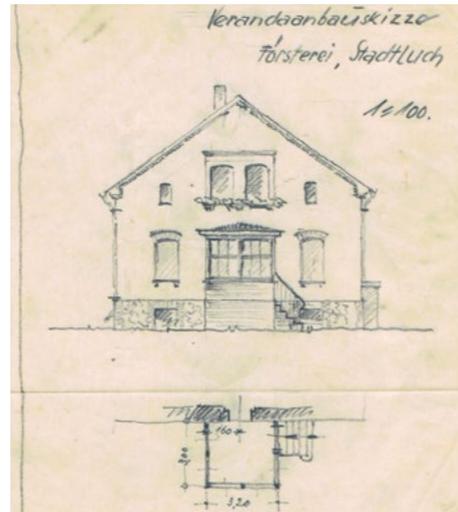
14 Thema 4 Neue Blüte und mehr Sinn für Natur - Der Wald im 19. und frühen 20. Jahrhundert



Ein brandenburgischer Scheffel



Werbebroschüre 1929



Forsthaus Stadtluch



Kolonistendorf Braunsdorf



Postkarte Fürstenwalde/West



Grabkreuz des Heidenherrn Schultze auf dem alten Friedhof



Forsthaus Beerenbusch



Das Birkhuhn



Im Beerenbusch am „Wasserfall“



Kolonistendorf Kirchhofen

Mit den Freiheiten der Fürstenwalder, sich in den Städtischen Wäldern unentgeltlich mit Holz zu bedienen, muss irgendetwas schiefgelaufen sein. Ab 1779 kam es zu Einschränkungen, trotz der noch immer gleichen Einwohnerzahlen. Über den Tellerand geschaut, war es offenbar auch nicht nur hier der Fall. So führten die allgemeine Großzügigkeit bei der Holzentnahme in den Wäldern in einer sich modernisierenden Gesellschaft und die Erkenntnis über diese Verluste landesweit zur Entstehung einer echten Forstwirtschaft.

Doch bleiben wir in unseren Wäldern. Die Stadt hatte über Jahrhunderte den Wert ihres Holzes zu schätzen gelernt, aber gerade die Politik der preußischen Könige schwächte die Städte in ihrer Selbstverwaltung enorm. So führten die Gründung der Kolonistendörfer, auf Befehl des Königs, in den heimischen Forsten und ständige Forderungen des Staates zu einem ungewollten Raubbau. Ein königlicher Forstaufseher war die höchste Instanz und nicht der hiesige Heidereiter. Ständig gab es Streitigkeiten, da die Ideen des Herrn Forstaufsehers oft gegen die Interessen der Stadt standen und Fürstenwalde seine alten Rechte verteidigen musste. Auch die Zeit der Napoleonischen Kriege hinterließ ihre Spuren, denn Besatzungstruppen scheren sich, auch nach eigener Erfahrung, einen Teufel um das Land in dem sie stehen. Ihre Forderungen mussten erfüllt werden. In dieser

schwierigen Phase pochten nun auch die Fürstenwalder Familien auf jahrhundertealte Rechte und verlangten weiterhin ihr Deputatholz. Erst durch die preußische Städtereform von 1808, welche wieder mehr kommunale Selbstbestimmung zuließ, und die aufkommende Forstwirtschaft konnten die Wälder gesunden. Im Magistrat gab es jetzt eine Forstdeputation mit gewählten Mitgliedern und einem Heideherrn als Verwalter. Zur besseren Betreuung wurden die Wälder in sogenannte Jagen unterteilt, Förster angestellt und erste Forsthäuser errichtet. Die Existenz von vier Häusern ist aus dem Jahr 1841 überliefert: Forsthaus Buchte (bei Mönchwinkel), Stadtluch (zwischen Braunsdorf und Markgrafpieske), Kleine Tränke (an der Spree bei der Rauenschen Ziegelei) und Beerenbusch (Ortseingang Berkenbrück). Nur das Forsthaus Beerenbusch ist heute noch erhalten. Um nun wieder ordentliche Holzressourcen entstehen zu lassen, wurden sogenannte Blößen, Brachland in unseren Wäldern, zunächst für einen absehbaren Zeitraum an Bauern zur Bewirtschaftung verpachtet. Anschließend wurden die durch Landwirtschaft verbesserten Böden aufgeforstet. Jeder Landpächter hatte darüber hinaus 4-6 Scheffel (1 Scheffel = 54 Liter Volumen) Kienäpfel pro Jahr an die städtische Kienapfeldarre (Trockenvorrichtung) zu liefern. Die daraus gewonnenen Samen dienten dann der Anzucht junger Bäume.

Nach Aufgabe des Hospitalfriedhofs (heute Ottomar-Geschke-Platz) im Jahr 1822 war dieser eine gewisse Zeit auch Baumschule, weil sich praktischerweise hier auch die Darre befand. Offenbar erholten sich die Bestände und der Wald entwickelte sich wieder zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor der Stadt. Einen Beweis finden wir im Großen Brockhaus Lexikon von 1913, denn dort steht unter F wie Fürstenwalde: „Fürstenwalde ist durch seinen etwa 50 Quadratkilometer großen Wald eine der reichsten Städte des preußischen Staates.“

Die neue Zeit brachte auch neue Betrachtungsweisen mit sich, ganz besonders bei einem. Der Heideherr Christian Friedrich Schultze meinte 1836, den westlich an die Stadt grenzenden Wald, zunächst zwischen Spree und heutiger Dr. Wilhelm-Külz-Straße, in einen Park umgestalten zu müssen. Den Fürstenwäldern sollte ein Refugium zum Flanieren, besser Promenieren, geschaffen werden. Zunächst erhielt dieser Park bei den Fürstenwäldern den schönen Namen „Schultzens Unsinn“. Ein Zeichen dafür, dass den hiesigen Einwohnern der Erholungswert des Waldes noch nicht bewusst war. Doch keine zehn Jahre später war der Park schon bis zur Bahnlinie gewachsen und aus der Straße „nach Berlin“ wurde die „Promenadenstraße“. Um die Jahrhundertwende entstand

eine solche Wanderlust, dass auch erste Wanderwege beschrieben wurden und sich entsprechende Vereine gründeten.

Da Forsthäuser in der Regel auch das Schankrecht besaßen, erwirtschafteten die Förster mit den vielen Gästen ein gutes Zubrot. In den 1920er Jahren gab es große Broschüren, die für den Besuch der „Stadt der grünen Farbe“ warben. Hier wurden neben den Vorzügen des urbanen Lebens in Fürstenwalde auch die „herrlichen Reize“ der Umgebung beschrieben. Gerade die „geplagten“ Nachbarn aus der westlich gelegenen Großstadt zog es nun hier her. Aus diesen Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts kennen wir natürlich die Entstehung des Kurortes Bad Saarow. Aber wer weiß schon, dass auch die Hälfte Hangelsbergs in dieser Zeit als „Garten- und Waldstadt Fürstenwalde West“ in der „Kleinen Heide“ für Naturliebhaber entwickelt und erst 1956 aus der Stadt ausgegliedert wurde. Vielleicht lohnt ja ein Blick in diese alten Werbeproschüren um den touristischen Wert unserer Stadt und seiner Wälder neu zu entdecken!

Zitat

Aus der Fürstenwalder Zeitung vom 31.03. 1893

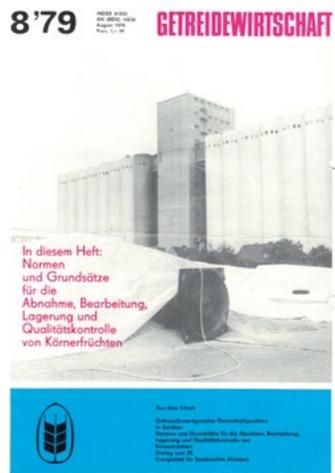
Unser Beerenbusch mit seiner üppigen Vegetation bietet Waldlandschaften von so viel Schönheit, dass kein Fürs-

tenwalder es im Frühling und Sommer unterlässt, ihn fleißig zu besuchen oder seine Gäste dorthin zu führen, um dort erquickende Waldluft zu atmen. Schon von alters her haben hohe und höchste Herrschaften gern hier gejagt, da auch der Wildbestand ein sehr reicher ist. Prinz Albrecht (jüngster Bruder Kaiser Wilhelm I.) hatte 1866 die Jagd; Seine königliche Hoheit hielten sich mit einem Leibjäger in dem ehemaligen Henningschen Etablissement unweit des kleinen Eichwäldchens öfters bis acht Tage lang auf.

Auch Seine Majestät Kaiser Wilhelm I., glorreichen Angedenkens, gab im Frühjahr des Jahres 1865 seinem Entzücken über den schönen Wald in markigen Worten Ausdruck, des Inhalts, dass das Wäldchen am liebsten nach Babelsberg verpflanzt werden sollte. Der Reichtum an Beeren, von dem der Busch seinen Namen „Beerenbusch“ führt, ist ganz bedeutend, man findet: Erdbeeren, Besinge (niederdt. Für Heidelbeere), Himbeeren, Preiselbeeren, Hagebutten

, Wacholder, Ebereschen, Haselnüsse, Schlee- und Fliederbeeren (Holunder); an Blumen: Anemonen und Leberblumen, Waldmeister, Schachtelhalme, weiße und gelbe Lilien, wilde Rosen etc. an Vögeln: Amseln, Drosseln, Stare, wilde Tauben, Schnepfen, Bekassinen, das Birkhuhn, den Uhu, den Fasan und viele Raubvögel. Von Interesse ist es, auch die vielen Holzarten des Busches anzuführen: Hainbuchen, Eichen, Birken, Rüstern (Ulmen), Ahorn, Linden, Ellern (Schwarzerle), Espen, Pappeln, Weiden, Akazien (Robinien), Lärchen, Tannen, Fichten, Faulbaum, Weißdorn, Hopfen, Schwarzdorn (Schlehe), Apiltpbaum (?) Harfbaum (?). Wer bis zum Forsthaus vordringt und dem lieblichen Gesang der Vögel lauscht, findet dort unter den riesigen Eichen am Wasserfall einen angenehmen Aufenthalt. Jedem falls kann jedem Naturfreund ein Spaziergang nach dem Beerenbusch sehr empfohlen werden, zumal da Dank des Oberförsters (Moritz Faller) ein außerordentlich schöner und bequemer Fußweg dorthinführt.

18 Thema 5 Junkerland in Bauernhand – Staatliche Land- und Forstwirtschaft in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts



Getreidewirtschaft



Forsthaus Kleine Tränke um 1910



Forsthaus Fuchskörnig 1963



Harzgewinnung in Hangelsberg 1955



historische Gestellnamen



grüne Ackerfläche



Bilder Agrafriisch GmbH



Forsthaus Stadtpark



Bilder Agrafriisch GmbH

Nach dem Kriege und vor allem nach Gründung der DDR galt es, privates- und kommunales Eigentum in Volkseigentum umzuwandeln. So verlor unsere Stadt ihren Wald nach 660 Jahren an den Staat.

Die Folgen und besonders die Verluste zeigen sich bis heute. Die städtische Forstwirtschaft hatte sich bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts enorm entwickelt. So gab es neben dem Oberförster acht weitere Revierförster als Angestellte der Stadt mit eigenem Forsthaus. Forsthaus Kribbelake, Forsthaus Beerenbusch und Forsthaus Kleine Heide sind davon noch erhalten. Die Forsthäuser Buchte bei Mönchwinkel, Kleine Tränke bei der Rauen-schen Ziegelei, Stadtluch bei Braunsdorf und Fuchskörnig am Ende der Frankfurter Straße wurden unter den neuen Verhältnissen aufgegeben, sich selbst überlassen und schließlich abgerissen. Das achte Forsthaus am Stadtpark gegenüber der Aufbauschule existierte noch bis zur Wende. Dieses Haus kam nach dem Krieg an die sowjetische Armee und konnte nach der Rückübertragung doch nur noch abgerissen werden. Der ehemalige Förstergarten kündigt heute als Streuobstwiese von der einstigen Bedeutung dieser Fläche.

Die Übernahme unserer Wälder in staatliche Hand löschte auch alte Traditionen. Die Bezifferung der Jagden, wie sie seit dem 18. Jahrhundert bestan-

den, wurden in größere Dimensionen integriert und die alten Gestell Namen, wie beispielsweise Pieper-, Rummelfaß- oder Zettelberg Gestell verschwanden. Auch die Nutzung des Waldes wurde nun aus dem Blickwinkel der Republik betrachtet. In frühen DDR Veröffentlichungen zur Forstwirtschaft kann man noch über den umweltgerechten Umbau des Waldes lesen, der nach einer „verheerenden Ausbeutung durch Junker und Kapitalisten“ nötig geworden war. Der Mangel an Rohstoffen in der DDR führte jedoch auch wieder zur Ausbeutung des Waldes. Sicher ist den meisten noch das Ausbluten der Kiefern in monotonen Plantagen durch die sogenannten Harzer gegenwärtig. Mitunter ist noch ein alter Baum mit fischgrätartigen Wundmalen zu finden. Nach der Wende bekam die Stadt die Möglichkeit, ihren Wald zurückzuerhalten und griff zu. Damit begann ein Neues Kapitel der nun schon über 700jährigen Stadtwaldgeschichte. Möge der Wald uns und der Natur als größter Schatz der Stadt Fürstenwalde gelten, nicht nur wirtschaftlich sondern auch für die Luft, das Grundwasser und schließlich für unser Wohlbefinden. Er ist in jeder Hinsicht lebensnotwendig. Wenn ihm heute schon der Regen fehlt, so sollten wir ihn wenigstens vor Zerstörung durch immer wieder aufzufindende Müllberge bewahren. Bekanntlich kommt man immer gesünder aus

dem Wald, als man hineingegangen ist. Ähnlich der Forst ging es der Landwirtschaft. Wenn auch die Landwirtschaft ab Mitte des 19. Jahrhunderts deutlich verdrängt wurde, verschwunden ist sie bis heute nicht. Noch immer strahlen die Hufenlande im Gelb des Rapses oder im Grün der verschiedenen Getreidesorten. Doch das ist Gegenwart; wie war es in der jüngeren Vergangenheit, wie war es nach dem Krieg? In der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) veränderte zunächst die Bodenreform die alten Strukturen der Landwirtschaft. Alle Bauern mit mehr als 100 ha Land wurden enteignet, ihr Boden aufgeteilt und später in der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) wieder zusammengeführt. Das betraf in Fürstenwalde fast ausschließlich das Landgut Palmnicken. Anfang des 19. Jahrhunderts mit einer Ziegelei erstmals erwähnt und immer wieder weiterverkauft, gelangte es 1864 an einen Herrn Gustav Sembritzki. Der spätere Stadtverordnetenvorsteher Sembritzki gab diesem Gut den Namen „Palmnicken“, benannt nach einem Ort aus seiner Heimatregion in Ostpreußen. Auch er verkaufte weiter und selbst ein Spross der Familie Pintsch versuchte sich hier in der Landwirtschaft. Nach weiteren Käufem erwarb die Provinz Brandenburg 1913 das Gut, welches zur „7. Provinzialirrenanstalt“ ausgebaut werden

sollte. Schon mit leicht Erkrankten belegt, zerstörte der erste Weltkrieg alle Ausbaupläne. Es blieb damit ein vom Provinzialamt betriebenes Gut bis zum Ende des zweiten Weltkrieges. Die sich in der jungen DDR entwickelnde sozialistische Landwirtschaft benötigte dringend Agraringenieure und das Gut Palmnicken sollte für deren Studium ein passender Ort sein. Wurden hier zunächst Traktoristen ausgebildet, entwickelte sich schon bald daraus die Ingenieurschule für Melioration und Pflanzenzucht. Unterhalb Palmnickens gründete sich 1955 die LPG Typ III „Am Weinberg“, deren Schwerpunkt auf der Schweinezucht lag. Den meisten Fürstenwaldern blieb dieser „Rest“ landwirtschaftlicher Produktion am Rande der Stadt jedoch verborgen; schließlich lebte man ja in der „Stadt der Reifenwerker“. Seit 1974 gut sichtbar ist hingegen ein Verwerter landwirtschaftlicher Güter, das ehemals volkseigene Mischfutterwerk in der Lindenstraße. Als Futtermittel-Getreide-Landhandel GmbH prägt dieses Unternehmen mit seinen unübersehbaren Silos noch heute den Ortsausgang in Richtung Osten. Schlussendlich ist unsere Stadt mit der „Fürstenwalder Agrarprodukte GmbH“ in Buchholz dem Namen nach und mit einem kleinen Streifen Ackerwirtschaft auf den Hufenbergen auch ganz real noch immer der Landwirtschaft verbunden.

Zitat

Also schuf Gott den Landwirt - Übersetzung einer Rede des Radiomoderators Paul Harvey von 1978 Original: „So God Made a Farmer“ - Kongress der Future Farmers of America 1978

Am achten Tag blickte Gott auf das Paradies herab, das er geschaffen hatte, und sagte: „Ich brauche jemanden, der es pflegt.“ Also schuf Gott den Landwirt. Er sagte: „Ich brauche jemanden, der dazu bereit ist, vor der Morgendämmerung aufzustehen, Kühe zu melken, den ganzen Tag auf den Feldern zu arbeiten, wieder Kühe zu melken, Abendbrot zu essen, dann in die Stadt zu gehen und bis nach Mitternacht auf dem Treffen des Elternbeirats zu bleiben.“ Also schuf Gott den Landwirt.

„Ich brauche jemanden mit Armen, die stark genug sind, um ein Kalb niederzuringen, und dennoch sanft genug ist, um sein eigenes Enkelkind zu wiegen. Jemanden, der Schweine lockt, streitsüchtige Maschinen bändigt, hungrig nach Hause kommt, aufs Mittagessen warten muss, bis seine Frau den Da-

menbesuch fertig verköstigt hat, dann den Frauen sagt, dass sie bald wieder kommen sollen, und es auch so meint.“ Also schuf Gott den Landwirt.

Gott sagte: „Ich brauche jemanden, der bereit dazu ist, die ganze Nacht neben einem neugeborenen Hengstfohlen zu sitzen. Und ihm beim Sterben zuzusehen. Der dann seine Augen trocknet und sagt „Vielleicht nächstes Jahr“. Ich brauche jemanden, der den Griff einer Axt aus dem Trieb einer Dattelpflaume formen kann, ein Pferd mit einer alten Autofelge beschlagen kann, der Zaumzeug und Geschirr aus Heubändern, Futtersäcken und Schuhresten machen kann. Und der während Saat- und Erntezeit seine 40-Stunden-Woche am Dienstagmittag abschließt und dann mit Rückenschmerzen vom Traktor eine weitere 72-Stunden-Schicht einlegt.“ Also schuf Gott den Landwirt.

Gott brauchte jemanden, der trotz Spurrinnen doppelt so schnell fährt, um das Heu vor den Regenwolken ins Trockene zu bringen, und dennoch mitten im Feld anhält, um zu helfen, wenn er Rauch

auf dem Nachbargrundstück entdeckt. Also schuf Gott den Landwirt.

Gott sagte: „Ich brauche jemanden, der stark genug ist, um Bäume zu fällen und Ballen zu stemmen, aber sanft genug ist, um Lämmer zu zähmen und Ferkel abzusetzen und Hühner zu hüten. Jemanden, der sein Mähwerk für eine Stunde stoppt, um das gebrochene Bein einer Wiesenlerche zu schienen.

Es musste jemand sein, der tief und gerade pflügt und keine Ecken schneidet. Jemand zum säen und jäten, füttern und züchten und rechen und ackern und pflanzen und um das Schafsflies zu bündeln und die Milch zu verarbeiten und den Futterautomaten aufzufüllen und die harte Arbeitswoche mit einer 5-Meilen-Fahrt zur Kirche beendet. Jemand, der eine Familie mit zarter, starker Verbundenheit zusammenhält, indem er alles teilt. Der lächelt und dann seufzt und dann mit lachenden Augen antwortet, wenn sein Sohn sagt, dass er in seinem Leben das machen will, was Papa macht“. Also schuf Gott den Landwirt.



Forsthaus Kribbelake



Forsthaus Beerenbusch



Friedwald



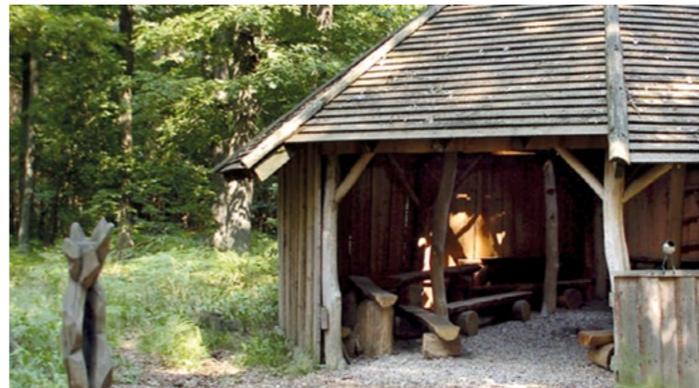
Friedwald



Forsthaus Kleine Heide



Friedwald



Friedwald



Friedwald

Der Stadtwald Fürstenwalde umschließt das gesamte Stadtgebiet und wird im Osten durch Berkenbrück, im Westen durch Hangelsberg und Spreenhagen und im Süden durch Braunsdorf eingegrenzt. Die Oberflächengestalt erhielt der Stadtwald im Frankfurter Stadium der Weichselkaltzeit vor etwa 15.000 Jahren. Das gesamte Waldgebiet befindet sich im Berlin-Warschauer Urstromtal und ist durch Talsande und Dünen geprägt.

Das gesamte Gebiet liegt im kontinental geprägten Klimabereich mit einem mittleren Jahresniederschlag von 560 mm, der in den letzten Jahren oft deutlich unterschritten wurde.

Geschichtliches

667 Jahre verblieb der Stadtwald im Eigentum der Stadt Fürstenwalde, bis 1952 alle kommunalen Waldflächen in die Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebe der DDR überführt wurden. Erst 41 Jahre später erhielten die Fürstenwalder ihren Wald am 01. Mai 1993 in eigene Verantwortung zurück. Die Restitution des Stadtwaldes wurde 1991/1992 bei der Treuhandanstalt eingeleitet. Zur fachlichen Unterstützung wurde in der Stadt ab September 1992 eine Stelle für den höheren Forstdienst eingerichtet. In den nachfolgenden Monaten erfolgte eine intensive Beratung

mit den Abgeordneten und dem Bürgermeister zur Übernahme des Waldes in die eigene Bewirtschaftung. Trotz der finanziellen Risiken beschlossen die Abgeordneten in der Stadtverordnetenversammlung die Übernahme des Waldes in die eigene Verantwortung. Nach Übernahme von drei Revierförstern und neun Waldarbeitern von der Oberförsterei Hangelsberg erfolgte die Rückübertragung des Waldes und die Eigenbewirtschaftung des Stadtwaldes zum 01.03.1993.

Waldbewirtschaftung

Die Nutzung des Fürstenwalder Stadtwaldes erfolgte jahrhundertlang unregelmäßig, geprägt durch den großen Holzbedarf für den Stadtbau, für Brennholz und die Waldweide. Auf Grund fehlender Unterlagen kann der Zeitpunkt des Beginns der geregelten Forstwirtschaft nicht datiert werden, er dürfte aber in der Mitte des 19. Jahrhunderts gelegen haben. Die Rohstoffarmut und Finanznot bei „harter Währung“ führten zur DDR-Zeit zu großflächigen Kahlschlägen, die noch heute durch große Kiefern-Stangenholzkomplexe im Stadtwald zu erkennen sind. Im Jahr 1993 waren im Stadtwald Fürstenwalde 86 % der Fläche mit Kiefer, 3 % mit Fichte, Douglasie und Lärche, 5 % mit Eiche, 5 % mit

Birke und Erle und 1 % mit sonstigem Laubholz ausgestattet. Damit dominiert der Nadelwald den Stadtwald mit 89 %. Nach anfänglichen Versuchen im Waldumbau, durch Pflanzung das waldbauliche Ziel zu erreichen, wird seit einigen Jahren die Eichensaat als Kulturform im Voranbau favorisiert. Die mit einer unverletzten Pfahlwurzel ausgestatteten Jungeichen sind nicht nur an den Standort besser angepasst, sondern überstehen auch Klimaextreme ohne nennenswerte Ausfälle. Im Klimawandel werden heute auch Baumarten wie die Roteiche, Eßkastanie und Küstentanne in den Waldumbau mit einbezogen.

Trotz verschiedentlicher Veränderungen im Revier- und Oberförstereizuschnitt blieb der Stadtwald als Ganzes auch über die DDR Zeit erhalten. Dieser Vorteil ist heute für die erfolgreiche Bewirtschaftung eine unerlässliche Voraussetzung. Tragende Säulen sind, wie in jedem Forstbetrieb, die Holznutzung, aber auch die Jagd und seit 2006 auch der FriedWald als unverzichtbare Einkommensquellen.

Jagdbetrieb

Im Stadtwald wurden 1994 sechs Jagdbezirke mit ca. 2.600 ha für neun bzw. zwölf Jahre verpachtet und die restliche Fläche in 13 Bege-

hungsscheinbezirke aufgeteilt. Dieses Modell führte nicht zu befriedigenden Abschusszahlen, da hierbei die Abschuss-Planerfüllung bei einigen Pächtern nur bei 30 bis 40 % lag. Abhilfe brachte ab 2000 die Einführung von Ansitzdrückjagden. Neben dem dafür geschaffenen Drückjagd-Standsystem waren auch der Einsatz von Stöberhunden und die Motivation der Jagdgäste die entscheidenden Einflussgrößen für den jagdlichen Erfolg. Eine weitere Steigerung konnte bei der Jagd durch die Einführung veränderter Jagdzeiten im Projekt „Zielorientierte Jagd“ erreicht werden. Vor allem die einheitliche Jagdzeit beim männlichen und weiblichen Rehwild bis zum 15. Januar brachte den entscheidenden Sprung nach oben. So werden seit 2010 jährlich ca. 250 Rehe, 100 Sauen und 15 Stück Rotwild erlegt. Diese Strecke wird in der Einzeljagd und bei 4 Ansitzdrückjagden seit 10 Jahren fast gleichbleibend erreicht. Ziel ist es, dass sich viele Baumarten natürlich verjüngen und ungeschützt aufwachsen können. So gewinnt der Wald an Vielfalt und das Wild einen attraktiven Lebensraum.

Friedwald

Mit der Eröffnung unseres FriedWaldes am 30. Juni 2006 wurde ein neues Kapitel bei der

Bewirtschaftung des Stadtwaldes aufgeschlagen. Waren aus der Tradition Baumpflanzungen zur Geburt oder Hochzeit bekannt, wurde nun auch der Baum der Ort für die Bestattung, die Beisetzung von Urnen um einen Baum herum. Neben der Auswahl für einzelne Plätze entscheiden sich auch viele Familien für einen ganzen Baum um eine Familiengrabstelle zu haben. Es werden etwa 180 Bestattungen im Jahr durchgeführt und ca. 200 Familien bei der Vorsorge und Suche nach einem Platz oder Baum beraten. Die 14 tägig angebotenen Waldführungen zum Kennenlernen des FriedWaldes werden von etwa 250 bis 300 Teilnehmern jährlich besucht.

Sonstige Aktionen

Durch politische Organisationen und Vereine, aber auch von Privatpersonen werden regelmäßige Aktionen durchgeführt wie Müllsammlungen, Gehölzpflanzungen, Anlegen von Trimm Dich- und Walderlebnispfaden. Besonders letzterer wird jährlich von Grundschulern mit großer Begeisterung genutzt. Für die Jugendlichen wurde das Open-Air-Festival „Rock für den Wald“ ins Leben gerufen, welches 2000 zum ersten Mal stattfand. Es bietet jungen Bands Auftrittsmöglichkeiten, die sich dabei mit dem Thema Wald, Natur- und

Umweltschutz auseinandersetzen sollen. Nicht unerwähnt bleiben sollen aber auch die 320 km markierte Wanderwege im Stadtwald, um die sich rührend sehr engagierte Privatpersonen kümmern. Diese meist ehrenamtlich durchgeführten Aktionen erfahren alle fünf Jahre ihre Würdigung durch das traditionelle Waldfest.

Naturschutz im Stadtwald

Bei allen forstwirtschaftlich orientierten Aktivitäten des Eigenbetriebes „Stadtforst“ spielt für ihn der Naturschutz eine große Rolle, der eine ganzheitliche Betrachtung des Waldes mit einschließt. Neben dem Belassen von liegendem und stehendem Totholz hat die Stadtverordnetenversammlung auch ein Netz von Wildnisflächen beschlossen. Auf ca. 70 ha im Stadtwald darf Natur sich ungestört entwickeln und Urwald der Zukunft werden. Im Stadtwald brütet der Seeadler, der Fischadler, der Wanderfalke und der Kranich, alles Arten die sich dank umfangreicher Schutzmaßnahmen in ihrem Bestand wieder erholt haben.

Ziel des städtischen Eigenbetriebes ist es, durch eine multifunktionale Bewirtschaftung des Stadtwaldes die lange Tradition der Forstwirtschaft in Fürstenwalde auch für zukünftige Generationen zu erhalten.

Schlussbemerkung: „Glaube mir, du wirst mehr in Wäldern finden als in Büchern. Bäume und Sträucher werden dich lehren, was kein Lehrmeister dir zu hören gibt.“
Bernhard von Clairvaux (1090-1153)

Zitat

Lotichius-Zitat aus „Der Beerenbusch“, 1679

Noch ist ein schöner Wald | der werth ist zu beschreiben
Liegt nach dem Morgen hin | des Name wird verbleiben.
So lang ein Baum verbleibt | sein Nutzen ist bekannt
Er wird von alters her | der Beerenbusch genannt.
Von Bären doch gar nicht | wie mancher Unrecht meynet
Von Beeren aber recht | weil ja vor Augen scheint
Daß fast der ganze Busch | statt Grases Beerlein trägt
Von Arten mancherley | wonach das Wild sich hegt.
Ein Büchenschuss vom Schloss: | Er läst sein wol genießen;

Hier braucht der Rath ihm auch | die Freiheit, das zu schiessen
An Wildprat was er kriegt; | Reh, Hasen, Enten, Schwein
Ein Hirsch nur leufft frei durch | was sonst ich treff ist mein
Von Menschen-denken her | von gar uralten Zeiten
Hat diesen Busch der Rath | ihm lassen zubereiten
Zu einer rechten Jagd; | diß stund ihm gänzlich frey
Sag an, warumb und wann | dis Recht gefallen sei
Noch übrig lang ist's nicht | nicht neun und sechzig Jahre
Als selbst des Landes Haupt | uns sicher, ohn Gefahre
Diß Recht von neuen gab: | Er ließ durch einen Mann
In diesem Beeren-Busch | die Jagd uns weisen an
Der Ober-Vorstehr selbst | Herr Anton Weber thate
Was ihm befohlen ward; | ging sampt dem ganzen Rathe

Den Busch erst in der Läng' | hernach auch in die breit
Und sprach: Da liegt der Stein | bis hierher und so weit!
In diesen Gräntzen sol | hinfort euch niemand hindern
Noch eure Freyheit euch | auff einen Fußbreit mindern:
Ihr habet neue Gnad | und bleibt bey altem Recht
Ein Trutz sey dem gesagt | der Hinderriß euch brächt'.



Der Kammerchor sagt Danke

Die Mitglieder des Kammerchores Fürstenwalde freuen sich, dass die seit 2012 jährlich stattfindende Veranstaltungsreihe zur Stadtgeschichte von Fürstenwalde „Geschichte Gedichte Gesang“ so großes Interesse findet. Die Chormitglieder bedanken sich für die gegebene Unterstützung bei den Schirmherren, Rolf Lindemann, Landrat des Landkreises Oder Spree, und Matthias Rudolph, Bürgermeister von Fürstenwalde Spree. Besonderer Dank gilt ferner dem Textbearbeiter, Guido Strohfeld, Leiter des Stadtmuseums von Fürstenwalde, dem Programmbearbeiter, Rudolf Tiersch, Chorleiter des Kammerchores Fürstenwalde sowie dem Moderator und Organisator, Pfarrer Martin Haupt. Ferner gilt der Dank den aktiv mitwirkenden Vertretern der Fürstenwalder Schule. Die Chormitglieder würden sich freuen, wenn sie mit dieser Veranstaltung neue, junge Menschen für den Chorgesang begeistern und für das Mitsingen im Kammerchor gewinnen könnten.

Impressum

Herausgeber von Programm mit Begleitschrift ist der Kammerchor Fürstenwalde, Grenzstr.75, 15518 Rauen, Tel. 03361 3671135, www.kammerchor-fuerstenwalde.de. Die Herstellung erfolgt mit Unterstützung der Mediahaus GmbH, dem Museum Fürstenwalde und Design W.A. Die Nutzung von Abbildungen, Fotos und Texten ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

KAMMER
CHOR
FÜRSTENWALDE/SPREE



Landkreis Oder-Spree

MEDIA HAUS

Stadt Fürstenwalde



Der Kammerchor beim Auftritt im Berliner Dom



Gast in der Gedächtniskirche Berlin

Von Romanik bis in die Ära „Glas, Stahl, Beton“ - Ein Streifzug durch Fürstenwalder Baugeschichte

Beschreibt man das Aussehen und die Schönheit einer Stadt, so sind doch häufig die Architektur der Gebäude und die herausragenden Denkmäler gemeint. Auch Fürstenwalde hat in seiner 750 jährigen Geschichte viele Stilepochen erlebt und in seinen Mauern dargestellt. Ist durch den letzten Krieg auch viel verloren gegangen, so lohnt der Blick auf Fürstenwalder Baugeschichte trotzdem.



Kolonistenhäuser aus dem 18. Jh. - Lindenstraße



Industriebauten des 19.Jh. - Schultheiss
Brauerei Kirchhofstraße



Rathausturm der Renaissance von 1624
- Rekonstruktion von 1907



Gründerzeit in Fürstenwalde -
Café Dondè



Das gotische Domschiff mit barocken
Turm um 1908



Sozialistischer Klassizismus - Komplex
Mühlenstraße 1959 Foto ca. 1980